

Partizipation – Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Start up! Einbindung von informellen und kreativen Bildungsorten

Das Jugend Museum Berlin-Schöneberg versteht sich als ein „kreativer Bildungsort“ in dessen Mittelpunkt Kulturvermittlung, insbesondere an junge Menschen, steht. Als „informellen Bildungsort“ will es sich nur insofern verstehen, als dass es keinen *formalen* Auftrag hat, jugendkulturelle Bildung zu betreiben. Wie notwendig aber die Öffnung der etablierten Bildungsorte, wie z.B. Schule ist, wird immer dann deutlich, wenn sich eine Krise abzeichnet. Das jüngste Beispiel sind die Vorfälle in der Berliner Rütli-Schule; der Berliner Bezirk Neukölln wurde über Nacht ad hoc zum Slum erklärt.

Wie stets bei solchen Aufregungen, kreist die unmittelbar einsetzende politische Diskussion um verfehlte Bildungspolitik, in diesem Fall um die notwendige Reform der Hauptschulen. Rasch gab es den Ruf nach schärferen Sanktionen, Polizeipräsenz in der Schule und Gewaltprävention bereits im Kindergarten.

Die Frage die sich stellt ist, warum bedarf es immer erst so einer Aufregung, um die Verantwortlichen auf den Plan zu rufen? Denn die Dinge, die da so leidenschaftlich diskutiert wurden, sind denjenigen, die mit jungen Menschen arbeiten, – ob in der Schule, in Jugendfreizeitheimen oder auch in einem Jugend Museum, – seit langem bekannt. Sei es nun die Gewalt unter Jugendlichen, die hohen Quoten von Zuwandererkindern in den Schulen, die Auswirkungen der neuen Armut oder das Fehlen interkultureller Konzepte.

Dennoch oder vielleicht gerade deshalb, reklamieren informelle Kulturorte wie wir, dass Bildung nicht mehr nur allein den etablierten Orten, also der Schule zuzuweisen ist, sondern als ein umfassender Prozess des Aufwachsens von jungen Menschen verstanden werden muss, an dem verschiedene Partner beteiligt werden sollten. Bildung also im ganzheitlichen Sinne und Bildung als ein offener Prozess, der an vielen Orten stattfindet. Denn es gibt ihn schon längst nicht mehr – den *einen* Ort von Bildung.

Insbesondere in der Zusammenarbeit von informellen Kultur- und etablierten Bildungsorten wird deutlich, welche besonderen Zugänge zu Bildungsprozessen junger Menschen, gerade vor dem Hintergrund sich verändernder Lebensbedingungen, möglich sind. Dass kulturelle Jugendbildung durchaus attraktiv für andere Handlungsfelder sein kann, zeigt auch die Entwicklung von Ganztagschulen oder der frühkindlichen Erziehung in den Kitas, für

deren Umsetzung schon sehr erfolgreiche Kooperationen eingegangen wurden.

Die sogenannten Best-Practice-Beispiele zeigen in der Regel, dass es immer ein Bündel von Maßnahmen ist, das zum Erfolg verhelfen kann. Bei fast allen diesen Beispielen wurden – zumindest im deutschen Bildungssystem – ungewöhnliche Formen der Zusammenarbeit gewählt. Sei es, dass sich Schulen für kreative Bildungsangebote von außen öffnen, mit anderen kulturellen Einrichtungen kooperieren oder Künstler/innen, Schauspieler/innen oder manchmal auch Handwerker/innen in den schulischen Alltag integrieren.

Nun muss man sich in der Tat dafür hüten, „Kultur“ als Schlüssel für die Lösung aller Probleme zu sehen. Massive Schwierigkeiten in bestimmten Stadtvierteln können nicht einfach darüber gelöst werden, dass man mehr Künstler/innen in diese Gebiete bringt. So stellte Bauminister Tiefensee im April diesen Jahres fest: „Was da an sozialen Problemen besteht, an infrastrukturellen, kulturellen Problemen, das bedarf einer Sichtweise, die über viele gesellschaftspolitische Felder hinweg greift. Trotz vieler guter Ansätze haben wir in der Vergangenheit nicht genügend auf die Zusammenhänge geachtet. Da gibt es dann den Fachmann für Bau, den fürs Soziale, der Bildungsbereich agierte für sich und die Polizei sollte es am Ende richten. Und jeder hat sich isoliert um sein Teilproblem gekümmert. Das können wir besser machen. Deshalb müssen wir auch ein Verständnis dafür wecken, dass Stadtteile mit sogenannten sozialen Brennpunkten eine ganzheitliche Problemlösung brauchen.“¹

Wenn für benachteiligte Stadtteile ganzheitliche Betrachtungen gefordert werden, dann muss die Kulturvermittlung, insbesondere die Jugendkulturarbeit, ein integraler Bestandteil werden. So lebendig, wie die Kultur ist, so lebendig und kontrovers muss auch die Auseinandersetzung vor Ort sein: Meine jahrelangen Erfahrungen als Leiterin eines Jugend Museums bestärken mich in der Meinung, dass kreative Bildungsangebote einen integrativen Effekt haben können. Integrativ in dem Sinne, dass Kultur ein verbindendes Element zwischen den verschiedenen Kulturen sein kann, zwischen Ethnien, zwischen sozialen Gruppen, zwischen den Generationen.

1) Berlin ist nicht die Bronx. Bauminister Tiefensee gibt mehr Geld für die Problembezirke, Süddeutsche Zeitung v. 17.4.06

Deshalb nutzen solche Einrichtungen wie wir, denn auch die Gunst der Stunde. – Wir wissen die Aufmerksamkeitsspanne der Mediendemokratie ist kurz – und bringen zum Ausdruck, dass Jugendkulturarbeit, so wie sie von informellen Bildungsorten angeboten wird, ganz grundlegende Beiträge zum Bildungsprozess leisten und die Aneignung von sogenannten Schlüsselqualifikationen unterstützen kann. Es geht um den Erwerb von kulturellen und sozialen Kompetenzen: über künstlerische und ästhetische Aktivitäten, über die Auseinandersetzung mit Geschichte, über neue Erfahrungen im Umgang mit Sprache, über neue Begegnungen mit dem eigenen Körper durch Theater und Tanz. Was in dem Film von Simon Rattle „Rhythm is it!“ sofort überzeugt hat, ist in der Praxis der Jugendkulturarbeit schon lange bekannt: Kreative Kulturorte unterstützen junge Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, bei der Entfaltung von Begabungen, von Selbstständigkeit, von Selbstbestimmung und von Eigenverantwortung.

All das meint „Partizipation von jungen Menschen“ an unserer/ihrer Gesellschaft. Der Begriff „kulturelle Teilhabe“ ist mir lieber. Denn es geht nicht darum, die Jugendlichen gönnerhaft, von oben nach unten, an etwas zu beteiligen. Es geht darum, sie in die Lage zu versetzen, sich aktiv mit ihrer Rolle in der Gesellschaft auseinander zu setzen. Kulturelle Teilhabe heißt, sie zu ermuntern, den kreativen, aber kritischen Umgang mit kulturellen Angeboten zu lernen oder gar ihn einzufordern. Dies gilt im besonderen Maße für Kinder und Jugendliche, die in sogenannten benachteiligten Verhältnissen aufwachsen. Viele dieser jungen Menschen haben (oft ungeahnte) Entwicklungspotenziale und Stärken, deren Auf- und Entdeckung sich lohnt. Schon eine Projektwoche mit „solchen“ Jugendlichen vermittelt eine Ahnung davon, was man erreichen kann, wenn diese Form des kulturellen Lernens nicht nur einmalig stattfinden würde, sondern integraler Bestandteil von Bildung wäre.

Das Jugend Museum

Das Jugend Museum ist Teil des regionalgeschichtlichen Verbundes der Museen Tempelhof- Schöneberg. Diese Museen sind in kommunaler Verantwortung. Das Jugend Museum existiert seit 1995 und ist mit der historischen Arbeit des Museums eng verzahnt.

Das Jugend Museum versteht sich als experimentierfreudiges Geschichtsmuseum für junge Leute. Wir tun dies immer mit dem Blick aus der Gegenwart und als Herausforderung für die Zukunft. Dies sage ich nicht nur, weil es so schön klingt, sondern weil wir die Erfah-

rung gemacht haben, dass die Realität und die alltäglichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen nicht vor der Museumstür Halt machen, sondern in jedes Projekt, in jeden Ausstellungsbesuch miteingebracht werden. Diese Beobachtung hat in unserem Haus zu einem pädagogischen Ansatz geführt, der seine Themen nicht zuerst in Büchern oder Archiven sucht. Unsere Projektideen setzen unmittelbar an aktuellen Fragen und an den Bedürfnissen von jungen Menschen an.

Wir sind ein Museum und deshalb machen wir natürlich Ausstellungen zu kulturhistorischen, stadt- und regional-geschichtlichen Themen; wir zeigen auch Werkstattausstellungen, wo wir Projektergebnisse der Öffentlichkeit präsentieren. Die Ergebnisse von jungen Menschen für ausstellungswürdig zu halten, ist ein wichtiger Grundsatz in unserem Haus.

Ein weiterer, wesentlicher Pfeiler unserer pädagogischen Arbeit ist das projektorientierte Arbeiten. Selbständiges Entdecken und hautnahes Erleben von Geschichte steht im Zentrum der Aktivitäten. Im Rahmen von Workshops bringen die jugendlichen Teilnehmer/innen ihre persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen zu Themen ein. Auf diese Weise gelangen sie zu einem bewussteren Umgang mit der eigenen Kultur und Geschichte.

Wir führen historische Projekte durch (forschendes Lernen und Geschichtswerkstätten), Projekte mit künstlerisch-ästhetischem Ansatz, oft gekoppelt mit Methoden aus der Theater- und Medienpädagogik, wo man sich und andere im Rahmen von kreativen Prozessen neu erfahren, anders kennen lernen und mit neuen Ausdrucksformen experimentieren kann. Ein relativ neuer Schwerpunkt unserer Arbeit sind interkulturelle Projekte. Nicht zuletzt deshalb, weil die Schulklassen, die zu uns kommen, zu einem großen Teil aus Kindern nicht-deutscher Herkunft bestehen.

Die Kooperation von Jugend Museum und Quartiersmanagement

Seit vielen Jahren gibt es eine kooperative Zusammenarbeit zwischen dem Quartiersmanagement und dem Jugend Museum. Das Gebiet Schöneberg Nord, auf das sich das Quartiersmanagement bezieht, liegt nicht weit vom Jugend Museum entfernt. Dort liegt der Anteil von Bewohnern/innen mit Migrationshintergrund bei 30 %. In einigen Gegenden des Schöneberger Nordens sind mehr als 25 % der Menschen ohne Arbeit, unter den Migrantinnen sind es sogar mehr als 37 %².

2) vgl. den Integrationsbericht des Bezirks Tempelhof-Schöneberg, 2006

„Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“
Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006

Daneben gibt es eine hohe Schulabbrecher- und Kriminalitätsquote unter Jugendlichen.

Das Jugend Museum hat sich von Beginn an mit kulturpädagogischen Projekten für junge Menschen in diesem Wohnquartier engagiert. Wir wollten damit deutlich machen, dass zur Lebensqualität in der Stadt nicht nur die Instandhaltung von Häusern und Straßen gehört, sondern auch qualifizierte kulturelle Angebote für Kinder und Jugendliche.

Unsere Aufmerksamkeit richtete sich am Beginn unserer Arbeit zunächst auf die Gewaltproblematik in diesem Gebiet, positiv formuliert auf die Frage, wie ein Museum mit seinen Potenzialen dazu beitragen kann, einen zivilen Umgang miteinander zu lernen. Hintergrund waren einige spektakuläre Vorfälle im Schöneberger Norden und das Gerücht von rivalisierenden Jugendbanden.

Dabei deuteten wir die Konflikte in diesem Gebiet nicht von vornherein, als ethnische oder kulturelle Gegensätze. Wir deuteten die Zunahme von Gewalt und Verwahrlosung in diesem Gebiet eher als Ausdruck des allgemeinen Werteverlustes in unserer Gesellschaft und der Orientierungslosigkeit in einer von Ökonomisierung und Technisierung geprägten Zeit. Viele junge Menschen wachsen darüber hinaus in familiärer Armut auf und tragen immer offener ihre Gewaltbereitschaft aus. Ihre Taten und Ansichten spiegeln die selbst erlebte häusliche Gewalt und die von Arbeitslosigkeit geprägte alltägliche Situation ihrer Familien. Die Schulen und die Jugendeinrichtungen stehen den Beobachtungen oft hilflos gegenüber und fühlen sich in der Konfrontation mit aggressiven Kindern und Jugendlichen allein gelassen.

Um in einen ersten Dialog mit den Jugendlichen zu kommen, entwickelten wir unterschiedliche kulturpädagogische Projekte u.a. zu den Wertebegriffen Respekt, Familie, Freundschaft, Zivilcourage. Wir wollten Raum geben für neue Erfahrungen, Perspektiven und des Experimentieren mit ungewohnten Verhaltensweisen.

Auch wenn diese Projekte keinen explizit interkulturellen Ansatz verfolgten – jedenfalls nicht im Sinne der Verständigung zwischen ethnischen Gruppen – konnten wir beobachten, dass die kulturellen Hintergründe in der Projektarbeit oft sehr präsent waren. Es sind in diesen Situationen nicht nur die anderen Erfahrungen und Erlebnisse, die eine Rolle spielen, sondern auch das andere kulturelle Verständnis von Werten und Worten. Was für unterschiedliche Bilder entstehen z.B. im Kopf bei Menschen, wenn es um den Begriff „Ehre“ geht? Warum meint „Familie“ bei türkischen oder arabischen Menschen etwas anderes, als bei deutschen? Warum ist der Ausspruch „Deine Mutter ist

eine Hure!“ für muslimische Jugendliche die größte Ehrverletzung, während deutsche Jugendliche nur darüber lachen? Wie prägen „Glaube“ und „Religion“ den Alltag?

Wenn die Schulklassen bis zu 90 % aus Migrantenkindern bestehen – was im Schöneberger Norden oftmals der Fall ist – und die Lerngruppen sich aus bis zu zehn Nationen zusammensetzen, können hier interessante Gespräche entstehen – oder aber Missverständnisse, die dann zu Konflikten führen. Kulturelle Unterschiede sind nicht nur faszinierend, sie beunruhigen auch, produzieren Angst oder Aggressivität.

Das Projekt ex-CHANGE – Museum gegen Fremdenfeindlichkeit

Es war aber schließlich ein ganz konkreter Vorfall im Schöneberger Norden, der uns veranlasste, das Zusammenleben der Kulturen in den Mittelpunkt unserer Aktivitäten zu stellen.

Deutsche Eltern hatten auf Sitzungen des Präventionsrates wiederholt zur Sprache gebracht, dass arabische und türkische Jugendliche ihre Kinder auf dem Schulweg bedrohten. Die Klagen der Eltern führten zu emotionalen Diskussionen und Polarisierungen innerhalb der multinational zusammengesetzten Wohnbevölkerung.

Das Jugend Museum wurde gefragt, ob es sich nicht ein Projekt zur besseren Verständigung zwischen Ausländern und Deutschen ausdenken könne. Durch unser Engagement in diesem Gebiet hatten wir offensichtlich inzwischen den Ruf einer „Feuerwehr“, die man einsetzen könne, wenn es irgendwo brennt. Das konkrete Anliegen hat uns veranlasst, unter dem Titel *ex-CHANGE – Museum gegen Fremdenfeindlichkeit* ein längerfristiges interkulturelles Projekt zu konzipieren. Nicht als Notfallprogramm, sondern als Versuch, mit jungen Menschen aus dem Schöneberger Norden in einen Dialog zu kommen und sie bei ihrer Auseinandersetzung über kulturelle Diversität und gemeinsame Lebensperspektiven zu unterstützen.

Das Projekt war für die Dauer von zwei Jahren angelegt und gliedert sich in zwei Bausteine: die im Jahr 2002 durchgeführte Workshopreihe *revier im visier* und die 2003 realisierte Ausstellung *VILLA GLOBAL – im Labyrinth der Kulturen*. Beide Teile wurden im Rahmen des entimon-Programms und mit Mitteln aus dem Quartiersmanagement gefördert.

Unser Ziel war es, so die Antragslyrik, „*jungen Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft eine differenzierte Sichtweise der verschiedenen Kulturen in ihrem eigenen Lebensumfeld zu vermitteln und mit ihnen positive*

Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten zu erproben“. Aber: Wie macht man das eigentlich? Wie bewegt man sogenannte benachteiligte und z.T. gewaltbereite Jugendliche, eine neue Perspektive einzunehmen? Oder anders gefragt, wie erleben denn die Jugendlichen aus dem Schöneberger Norden selbst ihr eigenes Lebensumfeld, das man von außen als vermülltes Stadtgebiet wahrnimmt?

Beide Projekte haben nachhaltig die Arbeit in unserem Museum verändert. Die Workshopreihe ist beendet, aber die Ausstellung VIL-LA GLOBAL gibt es noch. Sie ist jetzt zu einem weiteren Herzstück unseres Hauses geworden. Denn die Nachfragen nach interkulturellen Bildungsangeboten sind größer denn je.

Teil I: revier im visier (2002)

Mit einem Flyer warben wir im Stadtteil und an den Schulen für die erste Phase des Projektes. *„Der Schöneberger Norden ist ein besonderes Revier. Hier leben Menschen aus vielen Ländern. Mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen, Hautfarben, Gewohnheiten, Rhythmen, Abneigungen, Vorlieben. Wie geht das? Nebeneinander, miteinander, gegeneinander? Das Jugend Museum will dieses Stadtquartier genauer ins Visier nehmen – zusammen mit Jungen und Mädchen, die hier wohnen oder zur Schule gehen und die als Expertinnen und Experten vor Ort gefragt sind.“*

In diesem Werbeprospekt boten wir zehn Workshops an, die sich mit Mitteln der Theater-, Tanz-, Medien-, Kunstpädagogik mit dem Stadtquartier „Schöneberg Nord“ und seinen Bewohnern/innen auseinandersetzen wollten. Unsere Idee war, ein Projekt mit den Menschen aus dem Quartier zu machen (und nicht über sie). Ein Projekt, in dem wir die Ergebnisse nicht schon von vornherein parat haben, sondern mit den Teilnehmenden gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen. Im Zentrum stand eine richtige Recherche vor Ort und natürlich die Frage nach der eigenen Geschichte in diesem Wohnquartier. Wann und wie kamen die Familien hierher, wie lebt es sich heute, wo sind gute Orte im Quartier, wo schlechte ...

An dem Projekt waren ganz unterschiedliche Kooperationspartner in unterschiedlichen Funktionen beteiligt: acht Schulen – Grund- und Hauptschulen – ein Jugendausbildungsprojekt und eine Jugendfreizeiteinrichtung. Die Angebote zielten auf die Altersgruppe 11-18 Jahre. Die Gesamtdauer des Projektes erstreckte sich auf ein halbes Jahr. Über 400 Kinder und Jugendliche haben mit großem Engagement mitgemacht und im Auftrag des Jugendmuseums eine „Feldforschung“ durchgeführt. Sie waren „in eigener Sache“ unterwegs, ausge-

stattet mit einem Museumsausweis, der sie als Forschende auswies. Sie recherchierten draußen auf der Straße und in Archiven, machten Interviews mit Anwohnern/innen, sammelten alltägliche und merkwürdige Dinge, kommentierten ihre Funde und experimentierten damit. Und sie inszenierten sich vor der Kamera, entwarfen Spielszenen und Tanzchoreografien, in denen sich ihr Lebensgefühl spiegelt.

Ein Beispiel: Ein Hörrundgang durch das Viertel, der heute als CD im Jugend Museum ausleihbar ist³. Jugendliche übernahmen den Auftrag, einen Hörrundgang durch drei ausgesuchte Gebiete im Schöneberger Norden zu produzieren. Ein Gegenstand der Untersuchung war ein riesiger Wohnkomplex aus den 70er Jahren, in dem über 2000 Menschen leben, zu 80 % Migrant*innen. Die Jugendlichen waren zu Beginn ziemlich irritiert, dass wir ihr Wohngebiet und ihre persönlichen Fragen zur touristischen Attraktion erklärten. Aber mit der eigenen Recherche nach Orten und Geschichten von Menschen bekamen sie immer mehr Lust an der Arbeit. Ihre Offenheit am Ende des Projektes ermöglichte letztendlich einen Austausch über das Leben und die Menschen im Schöneberger Norden. Viele der Jugendlichen wohnen in dem sogenannten Pallasseum (einem sehr großen Wohnblock), den manche Stadtplaner*in am liebsten dem Erdboden gleich machen würden. Auf dem Hörrundgang bringen die Jugendlichen die Hörer*innen in den Hof des Wohnkomplexes und beschreiben, wie es ist, dort zu leben. So erfährt man nicht nur einiges über die Treffpunkte der Jugendlichen, sondern auch über ihre Wertschätzung gegenüber der vielen Nationen unter einem Dach. Aus ihrem Blickwinkel ist der öffentlich geschmähte Ort, ein Ort, der einigermaßen friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Kulturen. Nach dem Motto: „Leben und leben lassen“. Dabei werden Konflikte nicht verschwiegen, aber als lösbar betrachtet.

All diese Annäherungsweisen haben dazu beigetragen, dass die Jugendlichen ihr eigenes Lebensumfeld mit anderen Augen gesehen, neu wahrgenommen, aber auch uns, dem Team, stolz präsentiert habe. Wir waren hier die „Fremden“, wir sollten zuhören, mit ihnen diskutieren. Dabei haben sie viel von sich erzählt, gaben uns Einblicke in ihr Privatleben, aber auch in ihre Sorgen und Nöte. Die Umwege die wir dabei gegangen sind – nämlich über die künstlerisch-ästhetische Arbeit – haben sie kaum bemerkt. Am Ende standen auch für uns andere Wahrnehmungen über ein Wohnquar-

3) Zu dem Gesamtprojekt entstand eine Projektzeitung, in die der Hörrundgang integriert wurde. Kostenlos im Jugend Museum zu beziehen (mail@jugendmuseum.de).

tier, das eigentlich schon aufgegeben schien.

Teil 2: VILLA GLOBAL – im Labyrinth der Kulturen⁴

Die vielfältigen Erfahrungen des Projektes „revier im visier“ bildeten die Grundlage für den zweiten Baustein des Projektes – die Ausstellung VILLA GLOBAL, die in unserem Museum seit 2003 (bis auf Widerruf) zu sehen ist.

Bei diesem Projekt haben wir uns von einer ganz anderen Seite genähert. Wir inszenierten ein Haus/eine Wohnsituation – die VILLA GLOBAL – dessen Bewohnerinnen und Bewohner aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen. Diese werden hier nicht als Problemgruppe dargestellt, sondern als Menschen, die seit drei Jahrzehnten zur Stadtgesellschaft gehören und die hier in diesem Haus, Tür an Tür leben. Ob friedlich oder nicht, wird nicht vorgegeben.

Im Ankündigungsflyer ist zu lesen: *„Wer weiß schon, wie seine Nachbarn leben? Zumal, wenn sie aus anderen Ländern kommen. In der VILLA GLOBAL kannst du fremde Türen öffnen und dich in 14 Räumen umschaun! Da findest du Dinge, die dir vertraut sind, aber auch vieles, was du nicht kennst und wo es sich lohnt genau hinzusehen und hinzuhören.“*

In der Ausstellung wurden 14 Räume geschaffen, die unterschiedliche Familien- und Lebensgeschichten beherbergen, mit markanten Alltagsobjekten, kulturhistorischen Exponaten und Bild- und Tondokumenten – ein szenisches Arrangement und Ausgangspunkt für weitergehende Aktivitäten.

Der biografische Zugang erleichtert den Jugendlichen die Begegnung mit der fremden Person, die ja nur über ihre privaten Dinge präsent ist. Die Dinge werden nicht als Ausstellungsstücke wahrgenommen, sondern als Bestandteil einer Wohnsituation. Ein Eingangstext stellt die Person kurz vor und beschreibt die Situation, die den oder die Bewohner/in gerade beschäftigt. In erster Linie müssen die jugendlichen Besucher/innen selber stöbern, natürlich umsichtig, damit nichts kaputt geht.

Im Raum von Frau Yücel zum Beispiel erfahren sie etwas über die Vorbereitung eines Beschneidungsfestes, ein Fotoalbum auf dem Tisch erzählt die Stationen der Migrationsgeschichte von Frau Yücel. Ihre Tochter Ferda ist in Berlin geboren. Sie wird zum Fest ein Bauchtanz vorführen. Ein paar Räume weiter wohnt Mihriban, ein kurdisches Mädchen, das kurdische Filme liebt und Botschafterin werden will. Doch zunächst lernt sie die kurdische Sprache und alles über Kurdistan. Wer will, kann ihren Sprachübungen lauschen und nebenbei die informativen Filmkassetten studieren. Ne-

benan wohnt Frau Schneider, eine Deutsche mit einer großen Sehnsucht nach Mexiko. Im Raum stehen lauter Kisten mit Schätzen aus Mexiko, die sie gerade auspackt.

Von gegenüber hört man die Musik von Samira, einem Mädchen aus dem Libanon, im Raum nebenan wird die Geschichte eines ehemaligen DDR-Flüchtlings erzählt – ein Stück deutsch-deutsche Migrationsgeschichte. Ein Telefon informiert die Besucher/innen.

So kann man 14 Menschen unterschiedlicher Herkunft kennen lernen, ihre Geschichte und ihren heutigen Alltag in Berlin. Die Mieter der VILLA GLOBAL haben erfundene Namen und doch ist die Ähnlichkeit mit lebenden Personen beabsichtigt. All diese Lebensgeschichten gibt es wirklich – im Schöneberger Norden und anderswo in Berlin.

Bei der Vorbereitung der Ausstellung haben uns über 50 Menschen mit Wurzeln z.B. in Russland, Polen, Syrien, Kroatien, Italien, Argentinien, der Türkei, Iran und den USA mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Sie brachten Objekte aus ihrem eigenen Haushalt oder gingen mit den Mitarbeitern/innen des Museums in „Spezialgeschäften“ einkaufen. Am Ende war es „ihr“ Raum, der einen Einblick in die Lebensgeschichte eines Menschen gab. Manche reflektierten erst durch das praktische Tun und die konkrete Entscheidung, wie der Raum einzurichten ist, über ihre eigene Lebenssituation oder die von ihren Eltern, Verwandten und Freunden. Daran knüpften sich oft Fragen. Wie traditionell lebt meine Familie, wie modern? Was ist modern für eine/n Türken/in in Deutschland?

Die meisten Jugendlichen, die uns unterstützten, haben zuvor an dem Projekt „revier im visier“ teilgenommen. Jetzt waren sie imstande und auch bereit für lebensgeschichtliche Interviews. Wir fragten sie nach ihrer Familiengeschichte, die immer auch eine Migrationsgeschichte der letzten 20 Jahre ist. Die meisten Jugendlichen sind hier geboren und leben oft zwischen den Kulturen. Wir fragten sie nach ihren Lebensgewohnheiten heute, ihren Vorlieben, ihren Zukunftsvorstellungen, was ihnen Angst macht, nach Liebe, Sex und Heirat. Wir haben die sehr intensiven Gespräche mit der Videokamera aufgezeichnet. Wie Profis standen die Jugendlichen uns Rede und Antwort. Die Aufnahmen sind heute Bestandteil der Ausstellung und ein erster Baustein für eine Sammlung zur Migrationsgeschichte für unser historisches Archiv.

Unsere Absicht war es, insbesondere bei jungen Menschen eine Offenheit für die Vielfalt kultureller und ethnischer Welten in einer Großstadt zu wecken, aber auch über historische, politische und soziale Hintergründe zu

4) vgl. hierzu Barndt/K. (2006) und Neukirchen/V. (2006)

„Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“
Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006

informieren. Auch wenn die Erweiterung des Wissens kein Garant für eine tolerante Grundhaltung ist, so ist Wissen dennoch unverzichtbar.

Genauso wichtig aber ist die offene Lernsituation, die junge Menschen inspirieren soll, die eigenen Erfahrungen mitzuteilen. Die persönlichen Raumarrangements und die konkreten Dinge sind ein geeigneter Ausgangspunkt für den angestrebten Dialog. Erfahrene Theater- und Museumspädagogen/innen unterstützen die Kinder und Jugendlichen bei ihrer Reise durch die Villa Global.

Für uns ist bei den Ausstellungsbesuchen immer wieder überraschend, wie die sinnliche Inszenierung der Räume und der biografische Zugang auch andere Kinder und Jugendliche (und Erwachsene) dazu anregt, von den eigenen Erfahrungen zu berichten. Oftmals merkt man, dass die Kinder (und auch die Lehrer/innen) noch nie über die unterschiedlichen Alltagsgewohnheiten gesprochen haben.

Wir haben damit begonnen, die Besuche der Kinder filmisch zu dokumentieren, um das, was sie zu sagen haben, zu bewahren. Begleitend zur Ausstellung haben wir didaktische Materialien entwickelt – eine interaktive website⁵, die einen virtuellen Ausstellungsrundgang ermöglicht, eine ausleihbare Kulturbox und ausleihbare Medien.

Die Auseinandersetzung mit fremden Lebensgeschichten und die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte kann jungen Menschen eine Unterstützung bei dem eigenen Weg des Erwachsenwerdens zu geben. Ich vermeide gern das Wort ‚Identitätsbildung‘, weil das ein sehr hoher Anspruch ist und eine Kultureinrichtung wie ein Museum hier nur einen bescheidenen Beitrag leisten kann. Aber wir können ein Ort sein, der Jugendlichen ein Fenster öffnet, in eine andere, unbekannte Welt. Und hierzu leistet das biografische Lernen einen wichtigen Beitrag.

Resümiert man das Gesamtprojekt unter dem Aspekt der Partizipation von jungen Menschen, dann ist deutlich geworden, dass:

- Partizipation von jungen Menschen an Kulturprojekten kein isoliertes Ziel sein kann, sondern eingebettet ist in einen Gesamtkontext von methodischen Ansätzen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen.
- Eine notwendige Voraussetzung für eine partizipatorische Jugendkulturarbeit das Anknüpfen an die persönlichen Erfahrungen der Jugendlichen, also der tatsächliche Lebensweltbezug ist.
- Partizipation immer auch Begegnung und Dialog meint, eine Offenheit zu schaffen für die Vielfalt kultureller und ethnischer

Welten in einer Großstadt, eine Toleranz gegenüber der Vielfalt von Lebensgeschichten und Erfahrungen.

- Aktive Partizipation auch ein Sich-Zeigen bedeutet. Das ist für junge Menschen, die aus benachteiligten Lebensverhältnissen kommen, oft die schwierigste Übung. Zu präsentieren, zu zeigen, was man gemacht hat und was man eigentlich leisten kann. Partizipatorische Projekte nur in einem Netzwerk von Einrichtungen gut funktionieren. Ganz wesentlich für den Erfolg der Projekte war die Offenheit und Bereitschaft der beteiligten Schulen, die Jugendlichen für mehr als eine Woche vom Unterricht freizustellen. Ebenso wichtig war, dass das Quartiersmanagement sich nicht nur als Geldgeber verstanden hat, sondern auch wirkliches Interesse an den Ergebnissen hatte. Und dass die Workshop-Ergebnisse der Jugendlichen ernst genommen wurden und den Jugendlichen in den Gremien der Stadtteilarbeit die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Sichtweisen in das Stadtviertel zurückzutragen.

Literatur:

- Barndt/K. (2006): Migrationsgeschichte in Berliner Regionalmuseen. In: „Nach dem Krieg und vor dem Frieden“, ein Gemeinschaftsprojekt des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen 2004-2006/Museumspädagogischer Dienst Berlin. Berlin 2006
- Neukirchen/V. (2006): Frau Yürels Welt. In: Deutscher Museumsbund (Hg.): Das Museumsmagazin. Stuttgart 2006

Kontakt:

Petra Zwaka
Jugend Museum Schöneberg
Hauptstr. 40
10827 Berlin
Tel.: 03075606164
Fax: 03075606329
Email: mail@jugendmuseum.de

5) vgl. www.villaglobal.de

„Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“
Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006